

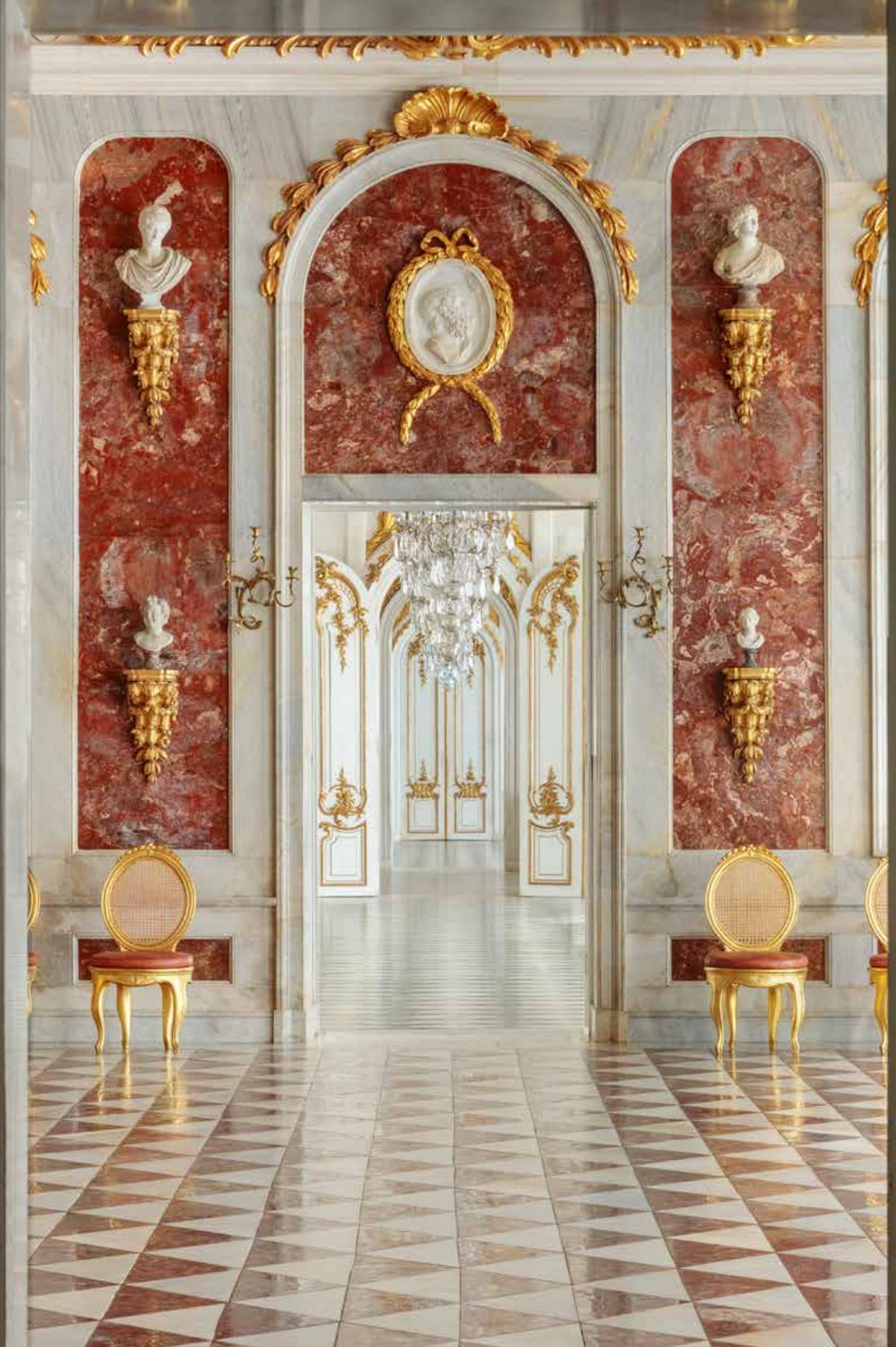
Die Welt der preußischen Schlösser

Samuel Wittwer



STIFTUNG
PREUSSISCHE SCHLÖSSER UND GÄRTEN
BERLIN-BRANDENBURG

BeBra Verlag



Samuel Wittwer

Die Welt der preußischen Schlösser

GLANZLICHTER DER BAUKUNST
IN BERLIN UND BRANDENBURG

Herausgegeben von der Stiftung Preußische
Schlösser und Gärten Berlin-Brandenburg

BeBra Verlag





INHALT

GRUSSWORT — 9

EINLEITUNG — 11

BERLINER SCHLÖSSER — 14



GRUNEWALD
16



SCHÖNHAUSEN
21



CHARLOTTENBURG
29



KOLONNADEN
60



FASZINATION HOLLAND
62

RUND UM SANSSOUCI — 64



SANSSOUCI
70



NEUES PALAIS
109



CHARLOTTENHOF
130



DIE BAUTEN FRIEDRICH
WILHELMS IV.
IN SANSSOUCI
146



FRIDERIZIANISCHE
WANDOVERFLÄCHEN
162



CHINOISERIE
164

RUND UM DIE GLIENICKER BRÜCKE — 166



MARMORPALAIS
171



PFAUENINSEL
188



PFINGSTBERG
196



GLIENICKE
198



BABELSBERG
206



CECILIENHOF
219



DAMPFMASCHINEN-
HÄUSER
226



KULTURLANDSCHAFT
228

DIE MÄRKISCHEN SCHLÖSSER — 230



ORANIENBURG
234



CAPUTH
242



KÖNIGS WUSTERHAUSEN
248



RHEINSBERG
252



PARETZ
261

GLOSSAR — 274

DIE REGIERUNGSZEITEN DER
BRANDENBURG-PREUSSISCHEN HERRSCHER
SEIT DEM GROSSEN KURFÜRSTEN — 276

LITERATUR — 278

DER AUTOR / BILDNACHWEIS — 279



GRUSSWORT

Die preußischen Schlösser und Gärten in Potsdam, Berlin und Brandenburg sind ein herausragendes Beispiel für eine Residenzlandschaft – das Netz aus Schlössern, Regierungsgebäuden und Gärten, wie sie viele Hauptstädte in der Monarchie ausbildeten. Sie sind Schauplätze der Geschichte von der Renaissance bis in die Gegenwart. Mehrere Jahrhunderte europäischer Geschichte und Kunstgeschichte spiegeln sich in den Gärten, Schlössern und Sammlungen, die ehemals von der preußischen Herrscherfamilie und dem Hof angelegt wurden. Die ausgreifende Parklandschaft, die im 19. Jahrhundert in Potsdam und Berlin entstand, ist international einmalig und gehört deshalb seit 1990 zum UNESCO-Weltkulturerbe.

Die erhaltenen Anlagen spiegeln diese lange Geschichte bis heute – und tatsächlich war das 20. Jahrhundert für die preußischen Schlösser so prägend wie keine Epoche davor. Die Vermögensauseinandersetzung zwischen dem preußischen Staat und der Hohenzollern-Familie nach 1918, der Nationalsozialismus, der Zweite Weltkrieg, die deutsche Teilung und die Wiedervereinigung haben markante Spuren hinterlassen. Umnutzungen, Auslagerungen, Zerstörungen und menschliches Leid, Wiederaufbau und Restaurierungen wirkten sich auf die Häuser und ihr Inventar, aber auch auf das Erscheinungsbild der Gärten aus.

Man darf trotzdem sagen, dass selbst nach den dramatischen Ereignissen des letzten Jahrhunderts die Gesamtheit der preußischen Schlösser und Gärten in ihrer Geschichte wohl nie in einem besseren Zustand war, als sie es heute ist. Dies verdanken wir der Fürsorge unserer Zuwendungsgebenden ebenso wie zahlreichen Freund:innen und Unterstützer:innen, nicht zuletzt aber auch den hoch motivierten und engagierten Mitarbeitenden, die sich mit großem Sachverstand allen Aspekten der Pflege, des Erhalts und der Vermittlung dieses reichen und doch so fragilen Erbes widmen. Ihre Expertise und ihr Einsatz machen das heutige Erlebnis der Schlösser und Gärten erst möglich.

Am 24. August 2025 jährt sich die Unterzeichnung des Staatsvertrages zur Errichtung der Stiftung Preußische Schlösser und Gärten Berlin-Brandenburg zum 30. Mal. Sie betreut seitdem – in der Nachfolge erst der preußischen Schlösserverwaltung, dann ost- und westdeutscher Einrichtungen – dieses Erbe.

Das Jubiläum war nur ein Anlass, wieder einmal den großen Überblick zu wagen und auf das gesamte, einmalige Ensemble zu schauen. Ein anderer war die Initiative des BeBra Verlages, dieses Projekt gemeinsam anzugehen und den aktuellen Kenntnisstand, aber auch neues Bildmaterial zu präsentieren. Allen Mitwirkenden sei dafür gedankt – besonders Samuel Wittwer, der diese Anlagen zum Sprechen bringt.

Prof. Dr. Christoph Martin Vogtherr

Generaldirektor der Stiftung Preußische
Schlösser und Gärten Berlin-Brandenburg



FASZINATION PREUSSISCHE SCHLÖSSER – EINE EINLEITUNG

Die Welt der preußischen Schlösser« – der Titel dieses Buches beansprucht nichts Geringeres, als sich mit drei bereits für sich überaus umfassenden Themen zu beschäftigen, nämlich mit der Welt, mit Preußen und mit Schlössern.

Tatsächlich kann man die Gebäude, Gärten und Parks, die seit 1995 durch die Stiftung Preußische Schlösser und Gärten Berlin-Brandenburg betreut werden, als eine eigene *Welt* begreifen. Diese ehemals königlichen Anlagen bilden ein künstlerisches Universum, das über Jahrhunderte gewachsen ist. Der Betrachtungszeitraum der heute noch erhaltenen Anlagen reicht überwiegend vom 16. bis zum 20. Jahrhundert und spiegelt damit viele wesentliche Phasen in der Entwicklung der deutschen Schlossbaukunst, wie zum Beispiel den Übergang vom Wehr- zum frühen Repräsentationsbau, die Nutzung von Schlossanlagen zum Ausdruck von Herrschaftsmodellen, die romantische Idealisierung der Anlagen im frühen, bis hin zum baulich gestützten Versuch der Verteidigung einer gesellschaftlichen Vorrangstellung im späten 19. Jahrhundert. In ihnen zeigt sich aber ebenso die Zeit nach dem Ende der Monarchie, in der die Schlösser zum Museum, zum Erinnerungsort, wurden oder auch vorübergehend anderen öffentlichen oder privaten Nutzungen unterlagen. Ihre Geschichte und ihr heutiges Erscheinungsbild können daher beanspruchen, eine ganze Welt zu erschließen.

Die Eingrenzung auf *Preußen* hängt damit zusammen, dass es sich um Schlösser und Gärten handelt, die den Mitgliedern des brandenburg-preußischen

Herrscherhauses zur Verfügung standen. Die Anlagen wurden von den Hohenzollern geprägt sowie zur Repräsentation ihres Standes, ihrer Weltsicht und ihrer künstlerischen wie politischen Potenz wirkungsvoll inszeniert. Daher spiegeln sie auch die Selbstsicht dieser Dynastie, die die Eckdaten ihrer Entwicklung – 1415 Kurfürsten von Brandenburg, 1618 zugleich Herzöge von Preußen, 1701 Könige in (ab 1772: von) Preußen, 1871 deutsche Kaiser – als eine große, »gottgewollte« Erfolgsgeschichte sah. Noch mehr als andere europäische Herrschergeschlechter thematisierten die Hohenzollern in ihren Schlössern und Gärten immer wieder besondere Leistungen früherer Generationen und bedienten sich dazu symbolhafter Motive und Materialien. Einen Höhepunkt erreichte diese Familien-Verherrlichung schließlich in der Geschichtsschreibung des späten 19. Jahrhunderts, deren Perspektive bis heute nachwirkt, aber ein Blick in die Schlösser zeigt, dass dieses historisierende Bezugsgeflecht schon lange vorher angelegt war. Zwei besondere Ketten an Jahresdaten kamen diesem Narrativ zu Hilfe und ließen sich wie eine Vorsehung lesen: Der als Großer Kurfürst verehrte Friedrich Wilhelm, der nach den Zerstörungen des Dreißigjährigen Krieges Brandenburg erfolgreich wiederaufbaute, trat seine Herrschaft 1640 an. Genau hundert Jahre später kam Friedrich II., genannt der Große, auf den preußischen Thron und wieder hundert Jahre später folgte Friedrich Wilhelm IV. Auch die Parallele des Machtübergangs vom Großen Kurfürsten an Friedrich III./I. 1688 und des sogenannten Dreikaiserjahres 1888 (Wilhelm I., Friedrich III., Wilhelm II.) wurde rückblickend zur Selbstdar-

stellung ausgenutzt. Während sich dieser Teil der »preußischen Erzählung« in den Schlössern direkt abbildet, waren sie für andere Aspekte des Phänomens Preußen lediglich einer der Schauplätze. Ihre Vielschichtigkeit mag ein Teil der Begründung dafür sein, weshalb sie auch dann noch als Zeugnisse einer hohen Kultur Bestand hatten, als die preußische Hybris längst eine der Türen ins Verderben geöffnet und »Preußen« zu einem der Sündenböcke für die jüngere Entwicklung der deutschen Geschichte gestempelt worden war.

Letztlich bezieht sich aber der Titel des Buches auch explizit auf sie, die *Schlösser* und ihre Gärten. Wenn man sich fragt, was der Anreiz dafür sein könnte, auf die Bootsfahrt, den Kinobesuch oder das Buch auf dem Sofa zu verzichten und stattdessen eines dieser Schlösser zu besuchen, so kommt man früher oder später auf vier grundsätzliche Beweggründe: Schlösser sind »Geschichts-Rhetorik«, sie überzeugen mit der Aura des Ortes von der Wahrheit der Geschichte, denn hier haben Ereignisse stattgefunden, sie waren Zentren der Macht. Zugleich sind Schlösser aber auch eine »Ästhetikschule«: die Komposition ihrer Räume und Gärten – wohl durchdacht und auf Wirkung hin konzipiert – können Beiträge zur Geschmacksbildung, zum Stilempfinden, zur Sensibilität in Materialfragen leisten und fördern so die Fähigkeit, Qualität zu erkennen. Darüber hinaus sind sie auch »Traumfabriken«, denn als zeitliche und ästhetische Gegenwelten erzählen sie von anderen Lebensformen, plaudern bisweilen von Reichtum, Größe, Einfluss oder Schönheit und regen damit die Fantasie an. Wie beim Durchblättern eines Adelsmagazins steht man plötzlich mitten drin. Und schließlich sind sie »a place to see«, denn viele Schlösser sind bekannte Sehenswürdigkeiten und Tourismusmagnete. Das obligatorische Foto vor Schloss Charlottenburg oder auf den Terrassen von Sanssouci gehört für viele Reisende zum Nachweis des Besuchs der Region. Die vier Faktoren spielen ineinander, doch eines ist ihnen gemein: Schlösser sind nicht einfach nur Objekte, sondern anregende Projektionsflächen.

Diese Mechanismen funktionieren, weil viele Schlösser von Anfang an für ein breites Publikum gebaut wurden, von Höflingen, Bediensteten, Reisenden und Teilen der Bevölkerung zu allen Zeiten betrachtet werden sollten und konnten, um etwas über den Besitz

zu erfahren. Die jüngere Literatur spricht in diesem Zusammenhang gerne von Zeichensystemen und von Codes, um zu erklären, wie dies funktionierte. Es ist aber mehr, denn Schlösser – samt ihrer Gärten – sind physisch erlebbar und sie bedienen alle Sinne.

Der Schlossbesuch beginnt schon von Weitem. Oft führen Straßen, Alleen oder Sichtachsen direkt auf sie zu, sie thronen auf Hügelkuppen, Terrassen oder an Ufern, sind gerahmt von hohen Bäumen oder Nebengebäuden und lassen schon allein die Annäherung zum Erlebnis werden. Schlösser sind Meister der Dramaturgie, und dies setzt sich im Inneren fort, in der Abfolge von Vestibülen, Treppenhäusern, Sälen, Zimmern bis hin zu kleinen Kabinetten. Die Wechsel von Farben und Materialien sind ebenso wirkungsvoll wie die Choreografie des Glanzes, erzeugt durch Spiegel, Vergoldungen, polierte Oberflächen, edle Seiden und anderes mehr. Und schließlich taucht man ein in die inhaltlichen Botschaften, die insbesondere Malereien und Skulpturen vermitteln.

Die Effekte sind aber nicht Selbstzweck, denn sie zieren Räume, in denen vormals Handlungen und Begegnungen stattfanden, und dies zwischen gesellschaftlich höchstgestellten Menschen. Ihre Persönlichkeit spiegelt sich in den Bauten und Sammlungen, die uns bis heute verraten, wie öffentlich oder zurückgezogen die Auftraggeber und Auftraggeberinnen an einer bestimmten Stelle sein wollten, was sie für ein Verhältnis zur weiten Welt hatten, ob sie Verweise auf ihre Herkunft und auf die Familie preisgeben wollten oder nicht, womit sie sich gerne beschäftigten und vieles mehr. So verstanden begegnen wir in den Schlössern noch heute historischen Personen.

Und dennoch muss man die Häuser mit Vorsicht »lesen«, denn nicht jeder Bauherr nahm an den Entwurfsprozessen so großen persönlichen Anteil wie beispielsweise Friedrich II. oder Friedrich Wilhelm IV. Zahlreiche hochbegabte Architekten, Maler, Bildhauer, Gärtner, Dekorateure etc. wirkten mit mehr oder weniger Einfluss am Ganzen mit, und nicht zuletzt hing es auch von der Nutzung eines Appartements oder Schlosses ab, wie frei man bei der Gestaltung war. Denn nicht nur dem Geschmack ihrer Auftraggeber mussten viele Schlösser entsprechen, auch die allgemein akzeptierten Regeln der ästhetischen Theorie einer Zeit legten fest,



Abendstimmung in Schloss Rheinsberg

welche Formen, Farben und Materialien für einen Raum und seine angedachte Nutzung angemessen waren. Das sind Zusammenhänge, die vielen von uns heute wenig vertraut sind, wenngleich immer noch Rudimente dieses Systems unsere Begriffe von privatem Wohnen und Status-Inszenierung, von individueller oder konventioneller Einrichtung beeinflussen. Und es waren nach dem Ende der Monarchie Generationen von Kunsthistorikern und Kunsthistorikerinnen, die dieses Erbe pfleg-

ten und zugleich weiter gestalteten, veränderten sowie den Geschichtsbildern ihrer Zeit anpassten.

Es ist daher ein Anliegen dieses Buches, sich über die historischen Grundinformationen zu den Anlagen der Stiftung Preußische Schlösser und Gärten Berlin-Brandenburg hinaus den inneren Zusammenhängen und den Botschaften der Gestaltung anzunähern – kurzum: über das »Wer, Wann, Was« hinaus auch immer wieder die Frage nach dem »Warum« zu stellen.



BERLINER SCHLÖSSER





EINLEITUNG

Mit Kurfürst Friedrich II. von Brandenburg begann die Geschichte der Hohenzollern in Berlin. In den frühen 1440er Jahren, also eine Generation, nachdem seine Familie 1415 die Kurfürstenwürde erhalten hatte, begann er auf der Spreeinsel der Stadt Cölln eine wehrhafte Burg zu errichten. Er tat dies in unmittelbarer Nähe zu den sich auf der Insel kreuzenden Handelswegen und daher im Streit mit der Bürgerschaft der beiden Nachbarstädte Cölln und Berlin, die um ihre Privilegien fürchteten. Hatten seine Vorfahren bisher neben vielen anderen Sitzen auch in der Stadt Brandenburg ein Zentrum ihres Hofes, so machte er nun diesen neuen Standort zur Residenz und dem Zentrum der Verwaltung. Über das Aussehen der Burg ist kaum etwas bekannt. Ein gutes Jahrhundert später entstand an ihrer Stelle ein großes Renaissanceschloss, das mehrere Generationen bestehen blieb. Dennoch reiste der Hof oft und zeigte so seine Präsenz wechselnd an verschiedenen Orten, an welchen den Kurfürsten geeignete Schlösser und eine entsprechende Infrastruktur zur Verfügung stand. Bei vielen Fürsten in ganz Europa wuchs jedoch in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts im Zuge der Zentralisierungsbemühungen das Bestreben, einen besonders repräsentativen Wohnsitz zu entwickeln und zur dynastischen Hauptresidenz auszubauen. Die räumliche Bindung des Adels an den Herrscher und damit einhergehend das Niveau der Prachtentfaltung hatte – denkt man etwa an Versailles – einen Stand erreicht, der ein so großes Maß an Verwaltung und Dienstleistungen erforderte, dass ständige Ortswechsel des gesamten Apparates nicht mehr zu bewältigen waren und nur noch temporär von Teilen des Hofes vorgenommen werden konnten. So sehr es zum Privileg wurde, in größtmöglicher Nähe zum jeweiligen Herrscher zu sein, so sehr wurde es zur gesellschaftlichen Notwendigkeit, zumindest regelmäßig in dessen Haus ein- und auszugehen. Hierauf mussten die Residenzen ausgerichtet sein.

Auch Kurfürst Friedrich III., ab 1701 König Friedrich I., folgte der Entwicklung. Ab 1699 ließ er das Renaissanceschloss seiner Vorfahren durch Andreas Schlüter und später Johann Friedrich Eosander zu einer der bedeutendsten und größten Barockresidenzen im Reich ausbauen. Er und seine Nachfolger sorgten zudem dafür, die ganze Stadt stetig zu verschönern. Beeindruckende Bauten wie Zeughaus, Oper, Münze etc., dazu Kirchen, Plätze, Prachtstraßen, Tore, Parkanlagen und vieles mehr schufen nach und

◀ Der Turm von Schloss Charlottenburg und der Zaun des Ehrenhofs entstanden bei der Erweiterung nach der Krönung 1701. Ihr Schmuck weist auf die neue Würde hin: der Schwarze Adlerorden, der im Zuge der Krönung gestiftet wurde, die Königskronen über den Turmgauben und die durch den Wind drehbare Figur der Glücksgöttin Fortuna.

nach ein über die ganze Stadt gelegtes Netz von öffentlichen oder teilöffentlichen Attraktionen im Dienst der Repräsentation, das heißt, in welchen sich für Bürger und Reisende der Glanz und die Macht des Herrschers zeigten. Im Zentrum dieses Systems stand das Schloss. Mehr als zweihundert Jahre – bis zum Ende der Monarchie 1918 – blieb es Dreh- und Angelpunkt der Hohenzollerndynastie. Hier fanden die wichtigsten zeremoniellen Anlässe und prachtvollsten Feste statt, von hier aus wurde ihr Herrschaftsgebiet verwaltet. Das Schloss blieb auch, insbesondere in den Wintermonaten, das Zentrum der höfischen Gesellschaft, während viele der Herrscher für die Sommeraufenthalte längst andere Orte bevorzugten und monatelang nicht in Berlin waren. Für jede Generation wurden jedoch Appartements im jeweiligen Geschmack der Zeit eingerichtet, sodass das Schloss zwischen 1918 und seiner Zerstörung im Zweiten Weltkrieg in über hundert Repräsentationsräumen (was etwa einem Zehntel der Gesamtzahl entsprach) einen Rundgang durch die preußische Kunstgeschichte bieten konnte.

Im Laufe der Zeit war rund um dieses Zentrum herum eine Vielzahl an Schlössern und Palais entstanden, die im heutigen Stadtgebiet Berlins lagen und den Mitgliedern der königlichen Familie zur Verfügung standen. Sie bildeten vorübergehend eigene kleine künstlerische und gesellschaftliche Zentren. Von diesem Kosmos blieben durch die Wirren des 20. Jahrhunderts nur sehr wenige übrig, wovon sich heute drei in der Verantwortung der Schlösserverwaltung befinden und museal öffentlich zugänglich sind, nämlich Jagdschloss Grunewald, die Nebenresidenz Charlottenburg und Schloss Schönhausen (die Schlösser Pfaueninsel und Glienicke werden in diesem Buch, obwohl heute politisch zu Berlin gehörend, ihrer historischen Bedeutung nach den Schlössern rund um die Glienicker Brücke zugerechnet). Eine Handvoll weiterer Schlösser wird von anderen Institutionen als Museen oder öffentlich zugängliche Veranstaltungsorte betrieben, einige wenige haben neue Aufgaben bekommen, wie etwa Bellevue als Sitz des Bundespräsidenten. Viele Palais und einige Schlösser wurden im Zweiten Weltkrieg zerstört und nicht wieder aufgebaut, so auch die prunkvolle Residenz von Königin Sophie Dorothea, das spätere Hohenzollernmuseum Schloss Monbijou.

Selbst wenn einige Fassaden des Berliner Schlosses als Humboldt Forum wieder entstanden sind, muss man sich vor Augen halten, dass das gesamte künstlerische, dynastische, räumliche und funktionelle Beziehungsgeflecht, in das die Gebäude in diesem Kapitel zu ihrer Entstehungszeit eingebettet waren, nicht mehr existiert. Dies unterscheidet die Berliner Schlösser deutlich von den Schlosslandschaften in Potsdam, um die Glienicker Brücke oder von den kleinen märkischen Hofzentren.

GRUNEWALD

Das Privileg zur Ausübung der Hohen Jagd gehört zu den ältesten und wichtigsten Vorrechten des Adels. Mit ihm verband sich nicht nur die Sicherstellung der leiblichen Versorgung des Hofes, sondern auch die Zurschaustellung von Macht. Für das umfangreiche Gerät und Personal, das zum Hegen und Jagen erforderlich war, aber auch als Ort des geselligen Zusammenseins wurden schon früh herrschaftliche Jagdhäuser in Nähe der bevorzugten Waldgebiete errichtet. Auch den brandenburgischen Kurfürsten standen mehrere solcher Gebäude zur Verfügung. Kurfürst Joachim II. ersetzte sie nach und nach durch moderne Schlossbauten im Stil der Renaissance. Im Fall des Jagdschlusses Grunewald griff er jedoch nicht auf eine bereits bestehende Liegenschaft zurück, sondern erwarb gezielt ein Grundstück wegen seiner Lage. Der 1542 errichtete Bau liegt direkt am Ufer des Grunewaldsees. Durch einen künstlich angelegten Graben vom See aus in den Uferbereich hinein entstand eine rechteckige künstliche Insel, die über eine hölzerne Brücke erreichbar war. Ein Kranz von Nebengebäuden samt zweier Torhäuser umschloss einen Hof, der der Insel vorgelagert war. Nebengebäude und Graben boten zwar dem Gebäude etwas Schutz und erleichterten die Zugangsregelung, aber dennoch gehörte es bereits zum relativ jungen Typ des repräsentativen Schlossbaus, der die Anlage von wehrhaften Burgen ablöste. Die Besonderheit des Jagdschlusses Grunewald ist zudem, dass es eines der frühesten symmetrischen Schlösser in Deutschland ist. Lediglich im Bereich der Wendeltreppe weicht die Eingangsfassade leicht davon ab.

Über die Möblierung des Schlosses in seiner Frühzeit ist nichts bekannt. Weder Inventare noch Beschrei-



Jagdschloss Grunewald wurde 1542 erbaut. In seiner wechselvollen Geschichte wurde es mehrfach verändert. Die heutigen Formen von Dach und Fenstern sind das Resultat von Umbauten im Barock.

bungen sind überliefert. Bei Restaurierungsarbeiten in den 1970er Jahren wurden im Erdgeschoss jedoch unerwartet eine Arkade und eine Holzdecke der Renaissance entdeckt und restauriert. Wenngleich dies ein ziemlich bescheidener Schmuck ist, wird doch durch die wiedergewonnene große Hofstube deutlich, dass hier ein repräsentativer Rahmen für die kurfürstlichen Bankette mit Jagdgesellschaften vorhanden war. Man kann davon ausgehen, dass die dauerhafte Ausstattung des Hauses recht bescheiden war und im Vorfeld von Aufhalten des Hofes große Bestände an Tapisseries, Möbel, Kunstgegenstände und anderes Gerät angeliefert wurden. Eine Ausnahme machten nur die Räume, die während zwei Jahrzehnten von Anna Sydow, der Mätresse Joachims II., dauerhaft bewohnt wurden, aber auch über diese Ausstattung ist nichts Gesichertes bekannt.

Erst um 1700, nachdem das Schloss nur schlecht unterhalten worden war und die höfische Jagd andere Gebiete bevorzugt hatte, erfolgten ausführliche Instandsetzungen und Modernisierungen. Dazu gehörte auch, dass der Wassergraben zugeschüttet und damit der Hof vergrößert wurde. Die Wirtschaftsgebäude wurden neben einem großen Jagdzeugmagazin um eine Küche und eine Remise erweitert und verschiedene Räume des Schlosses mit Stuckdecken sowie besseren Öfen versehen. Dies bezeugt die neue Aufmerksamkeit, die der Grunewald als kurfürstlich-königliches Jagdrevier bekam. Dennoch war der Charakter der Möblierung einem Inventar von 1710 zufolge nach wie vor eher schlicht und funktionell. Neben einem Appartement für Friedrich I. und wenigen Gästezimmern für den gelegentlichen Gebrauch gab es die Wohnräume des Hegemeisters, der dauerhaft im Schloss lebte.





Die Gartenseite von Schloss Schönhausen zeigt den Zustand des Schlosses nach dem Siebenjährigen Krieg. Die Pergola ist eine Zutat des 19. Jahrhunderts. Die Blumenbeete und der runde Gartentisch erinnern an die Zeit als Gästehaus der DDR.

Dem nachfolgenden Soldatenkönig wurden andere Jagdgründe wichtiger und unter Friedrich II. gab es kaum noch königliche Jagden. Er ließ das Gerät aus anderen aufgegebenen Jagdsitzen in Grunewald zusammenführen und dafür ein neues Magazin errichten, am Schloss jedoch veränderte er nichts. Auch die nachfolgenden Generationen nutzten es eher als Depot, bis 1828 Prinz Carl von Preußen die Parforcejagd wieder aufleben ließ.

Nicht nur die jährliche Hubertusjagd, zu der auch hochrangige Gäste eingeladen wurden, belebte diesen stadtnahen Jagdsitz. Bis zum Ende des Jahrhunderts wurde nahezu ein Drittel aller Parforcejagden des Hofes hier abgehalten, und dies waren über sechshundert. Die gegen 1900 schnell wachsende Stadt und die Nutzung des Waldes als Erholungsgebiet führten jedoch 1907 zur Aufgabe der Hofjagd im Grunewald.

Bei den Vermögensauseinandersetzungen mit dem vormalig regierenden Königshaus wurde das Schloss dem Staat zugeordnet. Seit 1932 wird es – mit kurzer Unterbrechung während des Zweiten Weltkrieges, indem es aber keinen Schaden nahm – als Museum genutzt. Insbesondere Gemälde der deutschen Renaissance sind in diesem beliebten Ausflugsziel der Berliner seither ausgestellt.

SCHÖNHAUSEN

Drei Jahre nach seinem Regierungsantritt erwarb 1691 Kurfürst Friedrich III. von Brandenburg eine »Maison de Plaisance«, die kurz zuvor für seinen Oberhofmarschall Joachim Ernst von Grumbkow im Norden von Berlin an Stelle eines Vorgängerbaus der Familie zu Dohna erbaut

◀ Die große Hofstube des Jagdschlösses ist der einzige erhaltene Raum der Renaissance in Berlin. Er diente bei Hofjagden als Festsaal, wobei in der frühen Zeit die Möblierung im Vorfeld der Aufenthalte des Hofes eigens angeliefert wurde.



Im Damenschlafzimmer des Staatsgäste-Appartements fehlt heute das Bett. Zur Dekoration des Raumes wurden bei der Umgestaltung 1964 echte Wandmalereien des 18. Jahrhunderts aus einem kleinen Kabinett hierher versetzt.

worden war. Das Gebäude lag an der Route nach Oranienburg und verdichtete damit das Netz kleiner Schlösser, die dem Kurfürsten für Kurzaufenthalte im Umland von Berlin und Potsdam zur Verfügung standen. 1699 fügte er dem Haus lediglich zwei kleine Pavillons an, die fünf Jahre später zu kleinen Flügeln ausgebaut wurden. Das nördlich davon gelegene Oranienburg hatte für ihn, wie wir noch sehen werden, große Bedeutung in Zusammenhang mit dem Streben nach der Königskrone. Diese beabsichtigte Standeserhebung, die mit der Selbstkrönung 1701 glückte, war in Schönhausen mit regelmäßigen Sitzungen des sogenannten Dignitäts-Conseils, eines Rats zur rechtlichen Absicherung des Schritts, vorbereitet worden. Die Verbindungen mit Oranienburg erklären, warum Schönhausen in der Rangfolge der

Aufenthalte von Kurfürst Friedrich hinter den Schlössern von Charlottenburg, Potsdam und Oranienburg an fünfter Stelle stand. Sie verdeutlichen aber auch, weshalb der Ort für die nachfolgende Generation kaum noch Bedeutung hatte. Friedrich Wilhelm I. stellte das Anwesen für Hofbeamte als Wohnungen zur Verfügung.

Erst 1740 erhielt Schönhausen eine neue Bedeutung. Friedrich II. übergab es kurz nach der Thronbesteigung seiner Gattin Elisabeth Christine als Sommersitz. Sie war darüber sehr erfreut, hatte sie diesen Ort doch schon öfters auf den Fahrten nach Rheinsberg, dem Sommersitz des Kronprinzenpaares, besucht. Die begrenzten Mittel der Königin erlaubten im Vergleich mit der Bautätigkeit Friedrichs in Charlottenburg und später in Sanssouci jedoch nur wenige Modernisierungen.

- Das elegante Treppenhaus entstand auf Wunsch von Königin Elisabeth Christine in den 1760er Jahren. Sie ließ hierfür eine neue, nach vorne verschobene Hauptfassade errichten, denn zuvor befand sich hier ein kleiner Ehrenhof zwischen Seitenflügeln.



Besonders in den beiden seitlichen Flügeln ließ sie elegante, geschnitzte Türen und Supraporten einbringen, die Ausstattung bestand aber mehrheitlich aus den eher bescheidenen Möbeln, die sie sich mit ihrer Aussteuer für Rheinsberg hatte anfertigen lassen. Einige Räume waren zudem mit Dekorationen im Stil des Rokoko ausgemalt, wie dies eher einem märkischen Gutshaus als einem königlichen Sitz entsprach. Wenige Reste haben sich davon erhalten, ebenso wie ein paar mit Watteau-Szenen bemalte Paneele, die ursprünglich in einem Kabinett verwendet worden waren und die sich seit den 1960er Jahren in einer DDR-Raumgestaltung erhalten haben.

Unter Elisabeth Christine wurde Schönhausen im Sommer zu einem Frauenschloss. Ihre beiden Schwägerinnen Wilhelmine Amalie, verheiratet mit Prinz Heinrich, und Luise Amalie, die Frau von August Wilhelm, die zugleich ihre Schwester war, leisteten ihr oft Gesellschaft. Eine ganze Reihe von Hofdamen lebte ebenso in Schönhausen, sodass hier der Hofstaat der Königin etwa fünfzig Personen zählte. Zudem lud sie fast jede Woche die Mitglieder des Berliner Hofes, das heißt die führende, meist adelige Gesellschaftsschicht, zur sogenannten Cour. Da sich ihr Mann Friedrich II. in Potsdam dieser königlichen Pflicht entzog, war es Elisabeth Christine in Schönhausen (und im Winter im Berliner Schloss), die das Hofleben aufrecht erhielt.

Während des Siebenjährigen Krieges wurde Elisabeth Christine zusammen mit anderen wichtigen Mitgliedern des Hofes im befestigten Magdeburg in Sicherheit gebracht. Beim Überfall auf Berlin beschädigten russische und österreichische Truppen auch das Schloss Schönhausen. Nach dem Krieg hatten sich die politischen Gewichte in Europa verschoben. Die neue Bedeutung Preußens als Siegermacht zeigte sich nicht nur in Potsdam mit dem Bau des Neuen Palais. Friedrich stellte seiner Frau zur Restaurierung von Schönhausen deutlich mehr Geld zur Verfügung als zuvor. Geschickt nutzte sie die Mittel aber nicht nur zur Restaurierung, sondern auch zum Ausbau. Da sie wieder, wie vor dem Krieg, die wöchentliche Cour abhielt und vermehrt Audienzen gab, sollte Schönhausen nun den neuen Status des Landes augenfällig machen.

Die beiden niedrigen Seitenflügel wurden auf die Höhe des Mittelbaus aufgestockt und dessen Fassade

quasi nach vorne verschoben, sodass an der Stelle des Ehrenhofes eine elegante, zweiläufige Treppenanlage entstand. Das verhältnismäßig einfache, geschnitzte Geländer entsprach zwar denjenigen in gut situierten Bürgerhäusern der Stadt, die Doppelläufigkeit und die Führung über zwei Etagen hoben sie aber deutlich davon ab. Ein Kabinett und eine Galerie mit einer Vertäfelung in edlem Zedernholz stellte eine Verbindung mit den holzsichtigen Räumen Friedrichs und seiner Geschwister dar. Der bedeutendste Eingriff bestand jedoch in der Teilung des Hauptsaaes in einen getäfelten Gartensaal und einen darüber liegenden Festsaal. Während ihr Mann in Haupträumen seiner Potsdamer Neubauten nur echten Stein – Marmor und Jaspis – einsetzte, nutzte Elisabeth Christine für Schönhausen die Vorzüge des Stuckmarmors, der ihr in Bezug auf Farbe und Struktur alle Möglichkeiten bot. Auf einem kleinteilig marmorierten, fast pergamentartigen Ockerfond stehen im Wechsel schmale und großflächige, grünlich-beige Spiegel mit dominanter, horizontaler Äderung. Von oben hängen an Bänder geknüpfte Trophäen und Blumenrispen in weißem Stuck in die Felder, deren Motive die Freuden des Landlebens preisen. Die schmaleren Stuckmarmorfelder sind über eine Art Schabracken aus weißem Stuck mit dem Gesims verbunden, wie sie in vergoldeter Form auch in den Schlössern des Königs zum Einsatz kamen. In ihrer Ornamentik wirken sie merkwürdig altmodisch, was weiter nicht erstaunt, wenn man bedenkt, wie für Friedrich II. im Neuen Palais oder den Neuen Kammern neben klassischen Motiven (zum Beispiel kannelierten Pilastern mit korinthischen Kapitellen) und Rocailles auch immer wieder barocke Ornamentmotive des frühen 18. Jahrhunderts eingesetzt wurden – möglicherweise um eine Form von Altehrwürdigkeit zu evozieren. Über dem Gesims des Festsaals in Schönhausen entfaltet sich schließlich ein kräftiger Rokokostuck, während verspielte Reliefvasen, ebenfalls in weißem Stuck gehalten, die Kamme schmücken.

Mit der Anlage dieses prachtvollen Saales war aber die Modernisierung des Schlosses nicht abgeschlossen. Im fortgeschrittenen Alter wandte sich Elisabeth Christine auch dem Frühklassizismus zu. Um die Mitte der 1790er Jahre, nur wenige Jahre vor ihrem Tod, ließ sie dreizehn Räume mit modernen Papiertapeten ausstatten, was sie mit der Gräfin Lichtenau auf der Pfaueninsel



Nach Ende des Siebenjährigen Krieges erhielt die Königin zusätzliche Mittel zur Verschönerung ihres Sommersitzes. So entstand dieser prachtvolle Rokoko-Saal mit Stuckmarmor in zwei Farben.

und Prinz Heinrich in Rheinsberg verband. Eine kostbare chinesische Print-Room-Tapete mit floralem Grund und eingeklebten Landschaftsbildern erhielt sie von Friedrich Wilhelm II. geschenkt. Er hatte in Amsterdam drei solcher Ausstattungen erworben, wovon eine in Charlottenburg, eine in Rheinsberg und eine in Schönhausen zum Einsatz kamen. Leider haben sich nur wenige Stücke erhalten, wie sowieso verhältnismäßig wenig Ausstattung aus dieser Zeit überliefert ist. Das hängt mit den Nutzungen des Schlosses im 19. und 20. Jahrhundert zusammen. Zunächst wurde das Haus als Exilsitz für verschiedene Mitglieder des verwandten Hauses Oranien genutzt, dann vorübergehend als Sommersitz der Herzogin von Cumberland und des Prinzen Albrecht von Preußen. Durch mangelhaften Unterhalt setzte je-

doch ein langsamer Verfall ein, so dass kurz nach 1900 ein flaches Notdach dafür sorgen musste, dass durch eindringendes Wasser nicht noch mehr Schäden entstanden.

Genutzt wurde das Haus zu dieser Zeit nur noch zur Deponierung von Ausstattungsstücken anderer Schlösser. Mit dem Ende der Monarchie übernahm zwar der Staat die Liegenschaft, ordnete sie jedoch nicht der neu gegründeten preußischen Schlösserverwaltung zu, möglicherweise, weil das Schloss im Vergleich mit anderen Residenzen als kunsthistorisch nicht bedeutend genug erschien. Nach weiteren Jahren des Leerstandes zog erst ab 1931 mit den Ausstellungen neues Leben ein, die der Künstlerbund Norden als Pächter des Finanzministeriums hier bis zu seiner Auflösung 1935 regelmä-



Nach Gründung der DDR 1949 diente Schloss Schönhausen als Amtssitz des ersten Präsidenten, Wilhelm Pieck. Einige Staatsgeschenke ergänzten die maßgefertigte, moderne Einrichtung seines Büros.

ßig veranstaltete. Der Erfolg der Veranstaltungen lenkte auch die Aufmerksamkeit des Eigentümers auf das neu entdeckte Potenzial des Ortes. Dies führte dazu, dass das Schloss 1935 radikal zu einem Ausstellungshaus umgebaut wurde. Für uns heute mag es geradezu barbarisch anmuten, wie damals wandfeste Rokokodekorationen vernichtet wurden. Die Neue Sachlichkeit und die damit verbundene Abkehr von allem Historistisch-Ornamentalem forderte aber nüchterne Räume. Gleichzeitig jedoch wurde das Dach in der Form von vor 1902 zurückgebaut und eine barocke Stuckdecke aus der zum Abriss bestimmten früheren Residenz der Markgrafen von Brandenburg, dem sogenannten Hohen Haus, eingebaut. Nach dem einjährigen Umbau wurde das Haus mit einer Ausstellung »Die Straßen Adolf Hitlers in der

Kunst« unter Leitung der Reichskammer der bildenden Künste wiedereröffnet. Die nun vom Kunstverständnis der Nationalsozialisten geprägten Ausstellungen pausierten zwischen 1938 und 1940, als Teile des Schlosses zum zentralen Depot für konfiszierte, sogenannte entartete Kunst genutzt wurden. Von hier aus erfolgte über ein paar Händler der Verkauf bedeutender Gemälde und Skulpturen ins Ausland. Die Restbestände, die nicht gegen Devisen verkauft oder an andere Orte verbracht worden waren, wurden 1940 im Mezzaningeschoss des Schlosses verschlossen und in den Haupträumen wieder Kunstausstellungen durchgeführt.

Es mag zwar etwas skurril anmuten, aber ausgerechnet mit der Gründung der DDR und der Einführung des Sozialismus wurde das ehemals königliche Schloss



Einer der beliebtesten Räume bei heutigen Besuchern ist das Bad des Damenschlafzimmers, das in den 1960er Jahren vollständig mit lilafarbenen Fliesen ausgekleidet wurde.

wieder zum Sitz eines Staatsoberhauptes. Es war vor dem Krieg kein Museumsschloss gewesen und daher in der Öffentlichkeit nicht unmittelbar als Erinnerungsort registriert. Der Vorzug seiner Lage in einem Villenviertel nördlich des komplett zerstörten Stadtkerns, seine Größe, die relativ einfache Abschirmbarkeit und allein schon die Tatsache, dass es unbeschädigt war, ließen es, nach nur kurzer Zwischennutzung als Schule, für Regierungszwecke ideal erscheinen. Um aber Schönhausen als Amtssitz des ersten – und einzigen – Präsidenten der DDR, Wilhelm Pieck, nutzen zu können, mussten im Innern erneut Umbauten stattfinden. Aus Sicherheitsgründen wurden der Garten mit einer Mauer eingefasst und die Zugänge mit Torhäusern flankiert. In den 1950er Jahren folgten zusätzliche Nebengebäude (Kanzlei, Kasino

Wirtschaftsgebäude und Garagen). Die Krone und Initialen Elisabeth Christines im Rundbogengiebel wurden entfernt und die Möblierung des leeren Hauses mit einfachen, dunkeln Möbeln in einem von schlichten barocken Formen geprägten Stil der späten 1940er Jahre vorgenommen. Allein das Arbeitszimmer des Präsidenten erhielt eine dezidiert moderne Ausstattung. Nach 1954, möglicherweise unter dem Eindruck der in friderizianischem Rokoko wieder aufgebauten Staatsoper Unter den Linden, wurde bis auf diesen Amtsraum Schritt für Schritt die Möblierung durch Stücke in einem weiß-goldenen Rokoko-Stil ersetzt, stark unterstützt von Staatssekretär Max Opitz, dessen Büro den Anfang machte. Konkrete Gründe für diesen Schritt sind nicht belegt. Neben persönlichem Geschmack und dem Versuch,

eine ästhetische Einheit zwischen Bau und Ausstattung zu erzielen, könnten auch politische Aspekte eine Rolle gespielt haben. Mit dem Ausbau der internationalen Beziehungen der DDR stieg das Repräsentationsbedürfnis der Regierung. Die »Altehrwürdigkeit« eines Schlossinterieurs und die Tatsache, dass international auch nicht monarchistische Staaten in der Ausstattung ihrer Dienstsitze oftmals Elemente höfischer Interieurs zitierten, ermöglichte Schönhausen dem jungen Staat, einen Code zu bedienen, der Gleichrangigkeit suggerierte.

Mit Veränderung der Regierungsform 1960 wurde das Schloss vorübergehend zum Sitz des Staatsrats und nach dessen Umzug in das neue Staatsratsgebäude erfolgte 1963 ein weiterer Umbau, diesmal zum Gästehaus des Ministerrates der DDR. Die neue Nutzung reagierte wohl nicht zuletzt auf das von der Regierung der Bundesrepublik für Staatsempfänge genutzte Schloss Augustusburg in Brühl. Die Ausstattung wurde hierfür neben einigen wenigen modernen Elementen konsequent im Rokoko-Stil weitergeführt. Während die Möbel relativ frei erfunden wurden, legte man bei architektonischen Elementen wie Lüftungsgittern und Fenstergriffen mehr Wert auf Detailtreue und zitierte Formen der Potsdamer Schlösser. Nachdem im Vorfeld

eines geplanten Besuchs des Schahs von Persien 1978 das bis dahin immer noch bestehende Arbeitszimmer Wilhelm Piecks ins Museum überführt und das Schloss endgültig in einem bühnenhaften Rokoko dekoriert war, gipfelte die »Rückführung« auf das 18. Jahrhundert im Wiederanbringen der Krone am Giebel der Gartenseite. Das friderizianische Rokoko, das zugleich für eine der machtvollsten und einflussreichsten Perioden Preußens stehen konnte, wurde in dieser Travestie eines historisierenden Ornamentenzaubers ausführlich zitiert und sollte zugleich würdevolle Anciennität, unantastbare Schönheit und politische Potenz suggerieren – dies allerdings nicht im Zentrum der Macht, sondern als Kulisse für protokollarische Begegnungen auf zwischenstaatlicher Ebene.

Auch nach der Wende blieb Schönhausen zunächst ein politischer Ort, indem in der Vorbereitung der Wiedervereinigung in einem Nebengebäude der Runde Tisch tagte und auch eine der »Zwei-plus-Vier«-Verhandlungen hier stattfand. Nach verschiedenen Nutzungen durch das Land Berlin und anschließenden, umfassenden Restaurierungen mit teilweiser Rückführung von baulichen Veränderungen ist das Haus seit 2009 als Schlossmuseum zugänglich.

Die ovale Vorfahrt für Limousinen, der Fahnenmast in der Mitte des Rondells und die beiden kleinen Schutzdächer für Wachen auf beiden Seiten des Eingangs von Schloss Schönhausen zeugen noch von der Nutzung als Staatsgästehaus.





In der Mitte der Fassade zum Ehrenhof von Schloss Charlottenburg kann man anhand der elf Fensterachsen die Dimensionen des 1695 fertiggestellten Lusthauses von Sophie Charlotte erkennen. Turm und Seitenflügel kamen erst nach 1701 dazu.

CHARLOTTENBURG

Als Kurfürst Friedrich III. von Brandenburg nach seinem Regierungsantritt 1688 einen Sommersitz als Geschenk für seine Frau suchte, fiel seine Wahl auf Schloss Caputh, das er zu diesem Zweck 1690 von seinen Halbgeschwistern zurückerwarb. Kurfürstin Sophie Charlotte gab es ihm aber nur vier Jahre später zurück, weil sie sich einen eigenen Ort gesucht hatte, wo sie ihre Sommer verbringen wollte: das Dorf Lietzenburg, westlich von Berlin.

Ihr hatte es besonders ein Areal angetan, das in einer Schleife der Spree lag und daher ideale Bedingungen für eine Gartenanlage bot. Als Prinzessin von Braunschweig und Lüneburg war sie mit dem großen Garten ihrer Mutter in Hannover Herrenhausen vertraut und beabsichtigte, etwas von ähnlicher Bedeutung

auch an ihrem neuen Lebensmittelpunkt umzusetzen. Das beengte Gelände in Caputh bot diese Voraussetzungen nicht. Der von André Le Nôtre in Versailles ausgebildete Siméon Godeau schuf in der Folge für Sophie Charlotte den damals größten Garten im Kurfürstentum Brandenburg. Die französische Anlage, die sich von den holländisch geprägten Gärten der anderen Schlösser unterschied, besaß im Kern ein von Blumenrabatten begrenztes, großflächiges Broderieparterre mit ornamentaler Bepflanzung, gerahmt von mehrreihigen Alleen. Ein geometrisches Bassin verlängerte diesen Schmuckgarten und seitlich davon luden verwinkelte Boskette mit hohen Hecken zum Flanieren im Schatten ein. Ein reicher Schmuck aus Vasen und Skulpturen ergänzte diese Maßstäbe setzende Anlage.

Parallel zum Garten entstand ab 1695 nach Plänen von Johann Arnold Nering ein kleines, zweistöckiges



Die imposante Gartenseite des Schlosses spiegelt den neuen Rang, den das frisch gekrönte preußische Königspaar mit der Erweiterung von Charlottenburg ausdrückte. Das barocke Gartenparterre ist eine Rekonstruktion der Nachkriegszeit.

Schloss mit elf Fensterachsen, wovon drei in einem Mittelrisalit zusammengefasst waren. Schloss Lietzenburg war von der Berliner Residenz bequem mit dem Schiff über den Fluss erreichbar, der mit dem großen Bassin über einen kleinen Kanal verbunden war. Insofern bot das Schlösschen eigentlich zwei Hauptzugänge, den einen über einen kleinen Ehrenhof, der wichtigere zum Garten hin.

In Lietzenburg unterhielt die Kurfürstin einen sogenannten Musenhof, an dem sie Geistesgrößen wie Gottfried Wilhelm Leibniz oder auch Künstler wie beispielsweise den Musiker Attilio Ariosti um sich versammelte. Dass sie als erste Frau im Staat im Austausch mit der geistigen und künstlerischen Elite zugleich für Unterhaltung, Bildung und Schärfung der Urteilsfähigkeit an ihrem Hof sorgte, war zu ihrer Zeit eine Selbstverständlichkeit. Dennoch verfolgte sie diese Ziele auf

höchstem Niveau, wie sie es von ihren Eltern kannte. Charlottenburg wurde zu einem geistigen Zentrum.

Schon bald begann sie, das Schloss um einen freistehenden Seitenflügel zu erweitern und beschäftigte sich mit noch umfassenderen Ausbauplänen. Den entscheidenden Impuls brachte jedoch das Jahr 1701. Ihr Mann krönte sich und sie in Königsberg zu König Friedrich I. und Königin Sophie Charlotte in Preußen. Dem neuen Stand galt es Ausdruck zu verleihen und so plante das Paar, Lietzenburg in Ergänzung zum Berliner Schloss zu einer großartigen Sommerresidenz auszubauen. Das Lustschloss wurde zu beiden Seiten mit je zwei dreiachsigen Risaliten und dazwischenliegenden, siebenachsigen Flügeln so stark verlängert, dass die imposante Gartenfassade nun mehr als dreimal so breit wie der ursprüngliche Bau war. Mit zwei weiteren Flügelbauten nach Süden wurde ein großer Ehrenhof